

II. Kapitel.

Die Glanzpunkte des Rheins.

Nachdem ich die letzten Häuser der Stadt Köln und die Festungswerke hinter mir hatte, fuhr ich auf der breiten Landstrasse in die weite fruchtbare Rheinebene hinaus. Nach einstündiger Fahrt auf der tadellosen Chaussee langte ich in Bonn an. Bonn ist mit 42 000 Einwohnern eine der vornehmsten Städte am ganzen Rhein; als Universitätsstadt reicht ihr Ruf bis weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus; hier liegt eines der ersten deutschen Regimenter, das Bonner Husaren-Regiment. Als Kunst- und Rentnerstadt ist Bonn in aller Welt bekannt, der grösste Tondichter aller Zeiten, Ludwig van Beethoven, erblickte hier im Jahre 1770 das Licht der Welt. Sein Standbild schmückt den hübschen Platz vor dem prächtigen, in spätromanischem Stile aufgeführten Münster, und erinnert die Bonner immer wieder daran, dass aus ihrer Mitte der unsterbliche Grossmeister der Instrumentalmusik hervorgegangen ist.

Von Bonn aus gelangte ich auf der ziemlich monotonen Strasse nach dem reizend gelegenen Städtchen Godesberg, über welches, schon von weitem sichtbar, die stolze Ruine Godesberg emporragt. Da ich in der Nähe von Königswinter, jenseits des Rheines einen Besuch zu machen hatte, fuhr ich an den Strom hinab zur Fähre, und liess mich ans andere Ufer übersetzen. Den Abend verbrachte ich im Freundeskreise bei einer Batterie trefflicher Flaschen. Wo man singt, da bleibe ruhig sitzen, dachten wir als eine junge Dame aus einer benachbarten Villa mit ihrer Familie eingetreten war, und uns durch formvollendete Gesang- und Klaviervorträge erfreute.

Eine wahre Königin des Gesanges lernten wir in der stimmlich reich begabten Sängerin kennen, und unsere Herzen schlugen ihr immer wärmer entgegen. Einschmeichelnde Arien aus der Oper „Carmen“, liebliche Klänge aus „Mignon“ und traute Volkslieder flossen von ihren rosigen Lippen; wir lauschten mit Andacht dem herrlichen Gesange. Doch auch diese Freude hatte ein Ende, im Fluge rauschten die schönen Stunden vorüber, und mit schwerem Herzen trennten wir uns von der liebwerten Sängerin.

Des andern Tags bestieg ich mit meinen Freunden den von der malerischen Ruine gekrönten, 325 m hohen Drachenfels. Welcher Kontrast besteht zwischen den Trümmern dieser einst so stolzen Burg und dem naheliegenden herrlichen Schlosse Drachenburg. Hier die armseligen Überreste einstiger Grösse, dort ein herrlicher Luxusbau in prunkvollstem gotischem Stile. Ein grossartiges Panorama bietet sich von der Höhe des Drachenfels, dasselbe zählt zu den schönsten am Rheine. Im Strome selbst erblickt man die grünen Inseln Grafenwerth und Nonnenwerth, auf letzterer liegt in friedlicher Stille einsam das alte Kloster, dem die Insel ihren Namen verdankt. Ringsum grüne Berge, saftige Matten und Rebengelände, fürwahr, ein entzückendes Bild! Der Abstieg vom Drachenfels ging schneller und bequemer von statten, indem ich mich der steil abfallenden Zahnradbahn anvertraute.

Vom Fusse des Drachenfels führt eine Strasse ins Siebengebirge hinein zur Klosterruine Heisterbach, die mit vielen Sagen aus alter Zeit umwoben ist. Was würden diese stummen Zeugen einstiger Pracht und Grösse erzählen können, wenn ihnen die Sprache gegeben wäre! Hier im schattigen, waldumsäumten Thale blühten einstens Kunst und Wissenschaft, hier

ertönten die frommen Gesänge der Mönche in ihrer schlichten Einfachheit. Wie manches durch Welt-schmerz zerrissene Herz hat wohl an dieser Stätte in stiller, gottgeweihter Zurückgezogenheit Ruhe und Frieden wiedergefunden. Was ist von dem berühmten Kloster übrig geblieben? Fast nichts; unbarmherzig geht die Pflugschar der Zeit über jegliches Menschenwerk hinweg, und einstens wird ein neues Geschlecht vor den Trümmern unserer mächtigsten Bauten mit denselben Gefühlen stehn, die uns heute beim Anblick der zahlreichen Ruinen am Rheine beschleichen.

Vom rechten Rheinufer liess ich mich nach der schönen Morgenwanderung durch die ozonreichen Wälder des Siebengebirges mittels der Fähre wieder auf das linke übersetzen, da ersteres weniger interessant ist und die Landstrasse auch nicht die vorzügliche Beschaffenheit des linken Ufers aufzuweisen hat. In Mehlem, wo ich landete, schwang ich mich wieder auf mein treues Stahlross und fuhr in mässigem Tempo auf der fast immer am Rheine entlang laufenden ebenen Strasse durch mehrere kleine Ortschaften nach Remagen, einem hübschen alten Städtchen mit 3250 Einwohnern und prächtiger gotischer Kirche. Von hier aus lässt sich eine sehr lohnende Tagestour ins Ahrthal unternehmen, aber ich zog es vor, diese bis zu meiner Rückreise aus dem Süden zu verschieben.

Die ca. 40 km lange Strasse von Remagen bis Coblenz und die Landschaft tragen ungefähr denselben Charakter wie jene von Köln bis Remagen. In den Städtchen am Rheine ist das Pflaster grösstenteils sehr schlecht; aber man sieht bei den sonstigen für den Radfahrer äusserst günstigen Strassen- und Terrain-Verhältnissen in dieser Gegend gerne über solche kleinen Misshelligkeiten hinweg.

Andernach, eine sehr alte Stadt mit 5800 Einwohnern und altertümlichen Bauwerken, ist der letzte grössere Ort auf der Fahrt nach Coblenz und für den Radler auch deshalb beachtenswert, weil er von dort aus die lohnende Tagestour zum Laachersee am besten unternehmen kann. Auch diesen Ausflug wollte ich mir für die Rückreise aufsparen.

Da ich infolge der grossen Fusswanderung des Morgens etwas ermüdet war, und mir der folgende Tag neue Glanzpunkte des Rheines zeigen sollte, beschloss ich in Coblenz zu übernachten und frühzeitig zu Bette zu gehen, um diese Schönheiten in voller Frische geniessen zu können.

Wiederum ein prächtiger, sonniger Morgen, als ich aus Morpheus Armen in aller Frühe erwachte. Flugs in die Kleider, die Maschine wird geölt und vom Staube gesäubert; schier ungeduldig scheint mein edler Dürkopp der Dinge zu harren, die da kommen sollten. Ich hatte vortrefflich geschlafen und, durch ein frugales Frühstück gestärkt, zog ich leichten Sinnes durch die noch ruhigen Strassen der Schiffbrücke zu. Coblenz ist mit seinen 38000 Einwohnern eine der schönsten und verkehrsreichsten Städte am Rheine. Ihren Ruf verdankt die Stadt vor allem der herrlichen Lage an der Mündung der Mosel in den Rhein. Die unvergleichlich schönen Rheinanlagen, mit ihren schattigen und lauschigen Plätzchen, die zierliche Eisenbahnbrücke, das alte in einfachem, vornehmem Stile gehaltene Residenzschloss, das stattliche Goeben-Denkmal auf dem schönen Paradeplatze und die prächtige alte Kastorkirche sind des Besuches in hohem Grade wert. Unweit der Kastorkirche steht ein alter, aus Sandstein aufgeführter Brunnen, dessen Inschrift mein Interesse erregte. Von den Franzosen zum Andenken an den Einzug ihrer

Armee in Moskau errichtet, trägt er folgende Aufschrift: „An 1812, mémorable par la campagne contre les Russes. Sous le préfectorat de Jules Doazan.“ Hierunter liess der russische General Saint Priest am 1. Januar 1814 nach der Wiedereroberung der Festung in lakonischer Kürze folgendes Epigramm anbringen: „Vu et approuvé par nous, commandant russe de la ville de Coblenz. Le 1^{er} janvier 1814.“

Verführerisch ladet das schöne Moselthal mit seinen sonnigen Rebengeländen, dem alten Trier, der thürme- reichen Cochemer Burg und der aus dem Mittelalter erhaltenen Burg Eltz zum Besuche ein. Aber diese Tour wollte ich auch auf spätere Zeiten verschieben, da es mich jetzt mit allen Fibern nach Süden zog.

Doch nun weiter über die Schiffbrücke, aufs rechte Ufer des Rheines. Weithin erglänzt in der rosigen Morgensonne die stolze Veste Ehrenbreitstein als ein Symbol der Macht und Grösse unseres deutschen Vaterlandes und als ein warnendes Zeichen gegen etwaige neue Eroberungsgelüste der Franzosen. Auf mächtigem 176 m hohem Felsrücken, der direkt aus dem Rheine aufsteigt, erbaut, liegt die Festung heute ruhig und friedlich da, eine starke Wacht am Rheine. Doch sollten einstens ihre Feuerschlünde verderbenbringend sprechen, dann wehe dem Feinde.

Mein Rösslein an der Hand führend, stieg ich langsam die Landstrasse hinan zur Höhe von Arenberg. Die dort oben von Pfarrer Kraus erbaute Kirche bildet mit ihrer Umgebung einen der sehenswertesten Punkte der an Abwechslung so reichen Coblenzer Gegend. Die in einfachem Basilikenstil erbaute Kirche lässt nach ihrem Äusseren nicht auf die farbenprächtige, kunstvolle Ausstattung des Innern schliessen. Mit unglaublicher Geduld hat der Schöpfer dieses Gotteshauses bunte Steinchen aus aller Welt

zusammengetragen und die Wände, die Säulen, die Altäre und Beichtstühle, überhaupt alles bis ins kleinste hinein mit denselben bekleiden lassen. Unwillkürlich denkt man beim Anblick dieser kunstvollen Arbeit an jene kostbaren Mosaikmalereien, die das Pariser Opernhaus und andere Prachtbauten schmücken. Originell und geschmackvoll ist alles angelegt; die Lichtreflexe sind durch bunte Scheiben in künstlerischer Weise bis ins märchenhafte gesteigert. Tritt man aus der Kirche hinaus ins Freie und wandert in Gedanken versunken, die Leidensstationen entlang, so umweht geheimnisvoller Friede den Menschen, der hier fern vom Alltäglichen weilt. Die ganze ausgedehnte Anlage ist ein wahrer botanischer Garten, der durch die zierlichen Kapellen eine besondere Weihe erhält. Zwischen Bäumen hervortretend, erblicke ich tief unten den herrlichen Rheinstrom, der im Sonnenglanze ruhig dahingleitet. Die Vögel lassen hoch oben in den Wipfeln der Bäume ihre frohen Weisen erschallen, von ferne ertönt Gesang aus jugendlichen Kehlen. Es ist doch typisch für den Deutschen, dass er mehr als alle anderen Nationen zur elegischen Seite der Musik hinneigt. Ist er recht lustig und zufrieden, dann fasst er sein ganzes Fühlen in einem wehmütigen Liede zusammen und singt: „Ich weiss nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin.“ Nur schwer konnte ich mich von dieser Morgenidylle trennen; es ist so unendlich wohlthuend, wenn man, von allen Darbietungen des sorgenfreien Lebens übersättigt, aus dem rastlosen Getümmel der Grossstadt heraus kommt, und die schöne Gottesnatur in ihrer duftenden Jungfräulichkeit mit vollen Zügen geniessen darf. Doch nun wieder frisch voran, der Reise Ziel liegt noch in weiter Ferne am blauen Meere des Südens.

Nach Überwindung noch einer Steigung trug mich mein Stahlross auf steil abfallender, baumbepflanzter Strasse durch blühende Auen in weniger als einer halben Stunde hinunter nach Bad Ems. Die an beiden Ufern der Lahn hingestreckte Stadt zählt 6500 Einwohner und gewährt vermöge ihrer prächtigen, durch waldbedeckte Anhöhen geschützten Lage einen angenehmen Sommeraufenthalt. Als Bad ist Ems schon seit dem Jahre 1172 bekannt, heute weisen die Bäder eine jährliche Frequenz von 12000 Fremden auf. Nicht ohne Grund weilte unser verewigter Kaiser Wilhelm I. so gerne hier in der von der Natur mit ihren Reizen so reich bedachten Stadt. Die dankbaren Emser haben dem grossen Monarchen in den schattigen Parkanlagen ein Marmor-Standbild errichtet, welches den Kaiser in Civilkleidern darstellt, wie er sie während seines alljährlichen Kurgebrauches hier zu tragen pflegte. Der Besuch des Kurhauses mit den heissen Trinkquellen und seinen glänzenden Sälen dürfte Niemand gereuen.

Gestärkt durch einen erfrischenden Imbiss, fuhr ich durch das malerische Lahnthale an dem stolzen Schlosse Lahneck vorbei, dem Rheine zu, und liess mich in Niederlahnstein wieder auf das linke Rheinufer nach Kapellen übersetzen. Kapellen besteht aus einer einzigen Häuserreihe, die sich am Fusse des Bergabhanges hinzieht. Seinen Ruf verdankt der Ort nur dem auf stolzer Höhe thronenden Kgl. Schlosse Stolzenfels. In einer Viertelstunde erreicht man auf schönem schattigem Fusspfade die Zugbrücke des Schlosses. Der Besuch desselben ist Jedermann gegen ein kleines Trinkgeld gestattet. Ein reddegewandter Führer macht den Fremden auf Zweck und Herkunft der einzelnen Gegenstände aufmerksam und führt ihn in die Geschichte des Schlosses so gut er kann,

und es nötig ist, ein. Das Bauwerk wurde 1242—49 erbaut und war vielfach Sitz der Erzbischöfe von Trier. Nach seiner Zerstörung im Jahre 1689 durch die Franzosen, denen überhaupt die meisten Burgen am Rheine zum Opfer gefallen sind, erstand unter dem Könige Friedrich Wilhelm IV. von Preussen aus den Ruinen das stolze Schloss in seiner jetzigen Gestalt. Die Aussicht von der Plattform erstreckt sich auf den Rhein und weit in das malerische Lahnthale hinein. Das Innere des Schlosses ist nach der Art mittelalterlicher Ritterburgen geschmackvoll und originell ausgestattet. Die Schlosskapelle enthält schöne Fresken auf Goldgrund und die Säle mannigfache Sehenswürdigkeiten aus der Ritterzeit.

Nach Kapellen zurückgekehrt, bestieg ich wiederum mein Rad, welches ich der Obhut eines Wirthen anvertraut hatte, und fuhr in mässigem Tempo auf der ebenen, ausgezeichneten Strasse rheinaufwärts, den grossen Bogen, den der Strom hier bildet, entlang, nach Boppard, einem reizend gelegenen Städtchen mit 5 600 Einwohnern, zahlreichen prächtigen Villen und ausgezeichneten Hôtels. Wenn die Szenerie schon von Koblenz ab ein überaus schönes Bild bietet, so gehen wir doch hier erst den eigentlichen Glanzpunkten des Rheines entgegen.

Das herrlichste Panorama des ganzen Stromes geniesst man unstreitig auf der Strecke zwischen St. Goar und Bacharach. Am lohnendsten ist die Tour von Coblenz bis Bingen, oder besser in umgekehrter Richtung allerdings zu Schiff, weil man so beide Rheinufer mit ihren ruinengekrönten Rebenhängen vor Augen hat: der Radler sieht von der Strasse aus fast immer nur die Schönheiten der gegenüberliegenden Seite. An einzelnen Stellen und an malerischen Biegungen des Thales treten natürlich für eine

kleine Strecke beide Ufer mit ihrer ganzen Pracht in den Gesichtskreis.

Einen schönen Anblick gewährt das Städtchen St. Goar mit der malerischen Ruine Rheinfels und das jenseits des Rheines gelegene St. Goarshausen. Einige Kilometer weiterer Fahrt und wir erblicken den vielbesungenen Loreleyfelsen, der aus der Höhe von 132 m auf der rechten Rheinseite bis in das Bett des Stromes hinabragt und dessen Breite auf circa 200 m einengt. Das Wasser ist hier 23 m tief und bietet dem köstlichen Rheinsalm einen gedeihlichen Aufenthaltsort. Einen zauberischen Anblick gewährt die Scenerie an der Loreley, wenn der Abendfriede auf die Lande herniedersinkt, der silberne Mond sein bleiches Licht in die Fluten des Rheines taucht und an den schroffen Kanten des zackigen Felsens gigantische Schattengebilde erzeugt. Unwillkürlich ziehen dann jene märchenhaften Gestalten an unserm geistigen Auge vorüber, die mit dem sagenumwobenen Rheine so eng verknüpft sind. Eine weihevollen Stimmung umfängt Herz und Gemüt des Wanderers, all seiner Lust und all seinem Leid möchte er Ausdruck geben durch das tiefempfundene Heine'sche Lied von der Loreley. Eine Kahnpartie auf dem mondbeglänzten Rheine in der Nähe der Loreley, wie ich sie früher einmal gemacht hatte, gewährt einen besonderen Reiz; für mich bleibt dieselbe für alle Zeit eine der poesievollsten Erinnerungen.

Rheinaufwärts gelangt man in kaum einer halben Stunde nach Oberwesel. Die Felsen steigen an beiden Ufern des Rheines steil zur Höhe an und stellenweise ist das Passieren der Strasse auf der linken Rheinseite nicht ohne Gefahr, da durch herabfallendes, verwittertes Gestein leicht Unheil angerichtet werden kann. Warnungstafeln empfehlen den Passanten an

den betreffenden Stellen schnelles Vorübergehen. Oberwesel sowohl, wie das 7 Kilometer weiter entfernte Bacharach sind anmutig gelegene Städtchen mit einigen Tausend Einwohnern und vorzüglichen Weinverhältnissen. Zwischen Oberwesel und Bacharach winkt das Städtchen Caub freundlich herüber; dasselbe ist bemerkenswert, weil hier in der Neujahrsnacht 1813/14 unter den Augen Blüchers der Rheinübergang der Schlesischen Armee von statten ging.

Zahlreiche zerfallene Burgen fesseln bis nach Bingen das Auge des Radlers, und die Landschaft bietet in ihrer reichen Abwechselung ein Bild von farbenprächtiger Schönheit. Endlich erblickt man mitten im Rheine den Mäuseturm, das Wahrzeichen der hessischen Kreisstadt Bingen. Der rheinische Sprachaccent schwindet mit dem letzten preussischen Orte Bingerbrück, um jenseits der Nahe dem weniger schön klingenden hessischen das Feld zu räumen. Bingen ist eine Stadt von 7600 Einwohnern, mit bedeutendem Weinhandel und regem Verkehr. Das Städtchen ist hübsch gelegen, bietet jedoch an und für sich des Interessanten nicht viel.

Der Mäusethurm, in den sich Bischoff Hatto von Mainz vor den Mäusen geflüchtet haben soll, war schon im frühesten Mittelalter bekannt, er wurde im Jahre 1856 durch gründliche Renovirung vor dem gänzlichen Verfall bewahrt. In der Nähe des Turmes befindet sich eine der stärksten Stromschnellen des Rheines, das Binger Loch. Früher war den Schiffen diese Stelle sehr gefährlich, da sich durch die ganze Breite des Stromes ein Felsenriff zog, welches den Schiffen nur eine kleine Durchfahrt liess. Heute ist das Binger Loch allen Fahrzeugen passierbar, da umfangreiche Sprengungen, besonders in den Jahren 1830—32, die gefahrdrohenden Hindernisse hinweg-

geräumt haben. Die Besteigung des 104 m hohen Rochusberges, auf dem die schöne gotische Rochuskapelle thront, bietet manches Interessante; ich verzichtete jedoch für heute auf diesen Genuss, liess mich und mein Stahlross nach dem rechten Rheinufer übersetzen, und wenige Minuten nachher war ich in Rüdesheim.

Ein guter Tropfen und ein frugales Mahl brachten mir nach der langen Fahrt neuen Muth und neue Kraft. Ich verlebte den Abend in der heiteren Gesellschaft von Berliner Studenten und Münchener Malern, die zu Rade eine grössere Ferienreise unternommen hatten. Dass ich mich in dieser interessanten Gesellschaft auf das Beste unterhalten habe, ist wohl selbstverständlich, aber dass ich einen dieser Herren als enragierten „Böcklinianer“ kennen lernen musste, amüsierte mich. Es giebt in jeder der schönen Künste bestimmte Richtungen, deren Anhänger zu Hunderttausenden zählen; besonders scharf treten diese Erscheinungen in der Malerei und in der Musik zu Tage. Ich bin schon seit Jahren Verehrer des grossen Arnold Böcklin, dessen Meisterwerke ich in der Schack-Gallerie in München des öftern zu bewundern Gelegenheit hatte; aber dass ich desshalb ein Böcklinianer sein sollte, und wie der Münchener, in erster Linie nur die Werke dieses Meisters als wirkliche Kunst anerkennen sollte, liegt mir denn doch ferne. Wenn Böcklin in seiner vornehmen Eigenart auch kaum erreicht werden dürfte, so giebt es doch noch viele andere Meister, deren Schöpfungen jeder vorurteilsfreie Mensch nicht minder schätzen muss. In der Musik, der volkstümlichsten und verbreitetsten aller schönen Künste, liegt die Sache gerade so. Ich liebe Bach, Händel, Mozart und Beethoven, erfreue mich aber ebenso sehr an den rauschenden Fanfaren jenes leuchtenden Dreigestirnes am

Himmel der Musik, welches uns unter dem Namen Berlioz-Liszt-Wagner eine neue Kunst, ein neues musikalisches Feenreich erschlossen hat. Über Allen herrlich strahlend steht ja Beethoven, der uns jenes unermessliche Erbe hinterlassen, an dem die Welt noch auf Jahrhunderte hinaus zu zehren haben wird. Warum soll man nun die Kunst des einen oder andern dieser Tonheroen nicht in gebührendem Maasse würdigen? Man kann die alten Meister verehren, und dabei doch Wagnerianer sein. Aber der sogenannte Wagnerianismus, der allerdings durch zu starke und ungerechte Anfeindung auf Abwege geriet, ist absolut verwerflich und schadet der Kunst in ihrer Gesamtheit. Um alles mögliche drehte sich unser lebhaftes Gespräch, wir diskutierten über Dante und Hauptmann, Homer und Sudermann, Voltaire, Schopenhauer, Schiller und Göthe, über die sociale Frage und Colonialpolitik, das Tourenfahren allein und in Gesellschaft.

Gerade das letzte Thema, die Frage ob man eine grössere Radreise besser allein oder in Gesellschaft unternimmt, wurde von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet. Ich für meinen Teil fahre lieber allein und habe mich deshalb auch nach keinem Gefährten für die Reise geseht. Der grösste Vorzug einer Radtour zu zweien oder mehreren ist die Unterhaltung am Abend nach Überwindung der Mühen und Strapazen des Tages. Was jedoch die Tages-tour selbst bei einer grösseren Reise anbelangt, so wirkt Gesellschaft meistens hemmend auf das beiderseitige Weiterkommen. Der eine macht den Vorschlag in dieser Stadt länger zu verweilen, der andere spricht sich für jene aus; der erste will hier am Wege absteigen, der andere dort; einmal ist der ermüdet, und dann will der andere rasten; den einen interessiert

etwas, was für den andern interesselos ist; der eine ist für den Tag zur Absolvierung von soviel Kilometern disponirt, und der andere ist zu einer mehr oder weniger grossen Leistung aufgelegt. Fahre ich allein, so habe ich nur das Risiko für etwaige Unfälle an meiner Maschine zu tragen, bin ich in Gesellschaft, so ist jede Funktionsstörung an einem der andern Räder auch für mich ein unangenehmes Hemmniss. Diejenigen Fahrer der Gesellschaft, welche nachgeben, oder sich der Majorität mit Widerwillen fügen müssen, werden auf die Dauer misstrauisch und verstimmt, so dass bei eventuellen Differenzen leicht gänzliche Entzweiung eintreten kann. Man ist, so lange man allein fährt, frei wie der Vogel in der Luft, wie der Fisch im Wasser und stattet hier und dort einem alten Bekannten einen Besuch ab, der sich nach Belieben ausdehnen lässt. Stösst dem Einzelfahrer auf der Landstrasse ein ernstlicher Unfall zu, stürzt er unglücklich, so ist er allerdings in den meisten Fällen ganz hilflos und auf das gute Herz irgend eines barmherzigen Samariters angewiesen, wird er auf dem Rade angegriffen, dann steht es um seine Sache fast immer schlecht. Diese und andere interessante Erörterungen bildeten für uns Radler in dem weinfrohen Rudesheim eine anregende gemüthliche Unterhaltung, und in bester Laune suchten wir abends unsere Lager auf.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als ich am andern Morgen aus einem erquickenden Schläfe erwachte. Meine neuen Freunde, die mittlerweile auch auf der Bildfläche erschienen waren, bestiegen ihre Maschinen und fuhren mit einem von Herzen kommenden „All Heil“ rheinabwärts. Ich zog es vor, der stolzen Germania auf dem Niederwald einen Besuch abzustatten und wanderte den steinigten

Pfad durch die schönen Rebenpflanzungen hinauf zur Höhe. Im vollen Glanze der Morgensonne erstrahlte das herrliche Symbol der deutschen Einheit hoch oben auf dem waldumsäumten Gipfel des Berges. Ein herrliches Meisterwerk ist dieses Denkmal; stolz können wir zu ihm aufblicken, denn es ist ein glänzendes Zeugnis für deutsche Kunst und deutsches Streben. Im Jahre 1883 wurde das Nationaldenkmal auf dem Niederwald in Gegenwart des deutschen Kaisers und vieler Fürsten vor einer unzähligen Menschenmenge feierlichst enthüllt. Die Ausführung des gewaltigen Kunstwerkes verdankt das deutsche Volk dem genialen Künstler Professor Schilling in Dresden. Der Unterbau ist 25 m hoch und die edle Gestalt der Germania hat eine Höhe von 10 $\frac{1}{2}$ m. Wunderbar sind die Bronze-Reliefs auf dem Unterbau, die die „Wacht am Rhein,“ den „Auszug des Kriegers“ und die „Heimkehr des Kriegers“ packend darstellen. Die allegorischen Statuen des Krieges und des Friedens, sowie Vater Rhein und Frau Mosella sind wahre Perlen der Plastik. Die Kosten der Herstellung des Denkmals beliefen sich auf 1 100 000 Mark.

Der Ausblick von der Terrasse des Denkmals ist reich an landschaftlichen Reizen. Der Gesichtskreis umfasst den fruchtbaren Rheingau, das liebliche Nahe-thal und die grünen Abhänge des Taunus. Der Rhein treibt seine mächtigen Fluten zu unsern Füßen mit Ungestüm dem Binger Loch entgegen. Wir stehen inmitten einer Scenerie von seltener Naturschönheit. Die Lieder froher Menschen vereinigen sich mit den übermütigen Weisen der gefiederten Sänger, allerorts herrscht Lust und Leben, und unwillkürlich dachte ich im Angesichte all dieser Schönheit und Sangeslust an den letzten Satz aus Beethovens Neunter Symphonie, an seine jubelnden, von

Lust und Freude überquellenden Tonfluten. Mit Worten allein lassen sich solche Stimmungen nicht wiedergeben, hier fand ein Grösserer, ein Übermensch, Ludwig van Beethoven, den rechten Ausdruck, und mit ihm möchte man einstimmen in den Jubelchor: „Seid umschlungen, Millionen!“

Prächtige Spaziergänge hat der Niederwald aufzuweisen, doch der Radler muss sich, besonders wenn er eine grössere Tour ins Auge gefasst hat, auf die Würdigung des Sehenswertesten und Charakteristischen beschränken, da allzu viele Spaziergänge zu zeitraubend sind.

Mit der Zahnradbahn fuhr ich nach Rüdesheim zurück und sass alsbald wieder frohgemut im Sattel, um an demselben Tage noch Frankfurt ohne Anstrengung zu erreichen. Die durch Winkel, Hattenheim und Eltville nach Biebrich führende Chaussée ist für den Radfahrer eine wahre Idealstrasse. Bei Winkel tritt das schöne Schloss Johannisberg, in dessen Umgebung der köstliche, nach ihm benannte Wein gedeiht, in den Gesichtskreis. Trotz sengender Sonnenglut kam ich schnell nach Biebrich und machte von dort aus den ca. 5 km weiten Abstecher nach Wiesbaden, der glänzenden Taunusstadt.

Wiesbaden ist Badestadt par excellence und geniesst als Kunststadt einen sehr guten Ruf. 70 000 Einwohner und Tausende der stets anwesenden Fremden und Kurgäste sind hier auf einem schönen Fleckchen Erde vereint. Die prächtigen Anlagen des Kurgartens und die bewaldeten Höhen des Taunus bieten dem Spaziergänger eine staubfreie, ozonreiche Luft. Die berühmten warmen Quellen sind von jeher ein Anziehungspunkt für viele Hunderttausende von Kranken und Erholungsbedürftigen gewesen. Besondere Sehenswürdigkeiten sind ausser dem Kur-

hause und den Anlagen das Rathaus mit dem schönen Ratskeller, das königliche Palais am Markte, das reichhaltige Museum und das Hoftheater. Ein Ausflug mit der Strassen- und Drahtseilbahn auf den Neroberg mit der prächtigen russisch-griechischen Kapelle und der schönen Aussicht ist sehr lohnend. Die Taunusstadt, die ich nur als eine liebe alte Bekannte begrüßen wollte, hielt mich nicht lange in ihrem Banne, bald war ich wieder in Biebrich und auf der Chaussée nach Frankfurt.

In Kastel winkte ich dem Rheine auf einige Tage das letzte Valet zu; das goldne Mainz konnte mich heute nicht fesseln, da ich die Stadt auf der Rückreise doch berühren musste. Also weiter und immer weiter meinem fernen Ziele entgegen!